

Beitrag des Leibniz-Gymnasiums, Neigungskurs Geschichte Klasse 12, zur Gedenkveranstaltung am Volkstrauertag 2018 am Ehrenmal in Östringen

„Wenn ich vom Krieg erzähle fühle ich mich durch Gnade als Überlebender. Und als Sprecher für die Toten“
– Gustav Wolf, Tagebuch

Gustav Wolf notierte diese Bemerkung gegen Ende seines Kriegstagebuchs. Darin zeichnet sich ab, wie sich seine Haltung zum Krieg geändert hat von der Begeisterung am Anfang hin zu Ablehnung. Er schilderte z.T. detailliert, welche Grauen die Soldaten an der nordfranzösischen Front erlebten, und widmete das Tagebuch seinem früh gefallenen Bruder Willy.

Er hätte wohl auch gewollt, dass das Gedenken an den Krieg so geschieht, wie der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge es zuerst gedacht hatte: Er hatte den Volkstrauertag 1919 als Gedenktag für die OPFER des Ersten Weltkriegs initiiert; 1922 fand dann das erste offizielle Gedenken im Reichstag statt. Paul Löbe formulierte in seiner Rede aus diesem Anlass: *„Ein Volk, das seine Toten ehrt, wird ... ein gemeinsames Band schlingen um viele Seelen, denen dasselbe Leid widerfuhr, und wird dieses Band auch ausdehnen auf die Mütter an der Wolga und am Tiber, deren Schmerz um den nicht mehr heimgekehrten Sohn nicht minder ins Herz sich fraß als der Mutter an der Donau und am Rhein ...“* und drückte damit aus, was heute im Mittelpunkt des Gedenkens steht: Die Einigung Europas als Weg, den Frieden zwischen den europäischen Völkern dauerhaft zu sichern.

Doch was passierte mit diesem Tag des stillen Gedenkens und Trauerns über die Zeit hinweg?

Wurde ursprünglich an das Leid der Soldaten erinnert, so verlor die Trauer um die Gefallenen ihre verbindende Wirkung für die Gesellschaft schon in der Weimarer Zeit und es kam mehr und mehr zu einer Heroisierung. Bedingt war dies v.a. durch die sehr unterschiedlichen Sichtweisen zum Ersten Weltkrieg und dessen Ende. So nahm die sogenannte Dolchstoßlegende immer mehr Raum ein, in der verkündet wurde, die deutschen Soldaten hätten an der Front nie verloren – eine glatte Lüge, ein prominentes Beispiel wirkmächtiger Fake-News (oder auch „alternativer Fakten“).

Im Nationalsozialismus kam es zur Umbenennung in „Heldengedenktag“: Alle Deutschen – und eben nur diese – sollten in der Trauer vereint werden. Er wurde nun im März gefeiert und bis 1945 von der Wehrmacht und der NSDAP ausgerichtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1952 in Westdeutschland durch den Volksbund der Tag der nationalen Trauer eingeführt. Er sollte eine Abgrenzung zum NS-Heldentag darstellen. Das Datum lag von nun an zwei Wochen vor dem Ersten Advent. Man gedachte von nun an auch der zivilen Opfer des Krieges und der Diktatur, insbesondere der Opfer aus rassistischen, religiösen oder politischen Gründen.

Heute wird am Volkstrauertag der Opfer von Krieg und Gewalt gedacht und gleichzeitig zur Versöhnung und Verständigung aufgerufen.

Wir möchten diese Entwicklung heute an einigen Stationen zeigen. Zunächst beginnen wir damit, dass wir auf die Gestaltung und Bedeutung der Kriegerdenkmäler eingehen wollen.

Da wir aus verschiedenen Ortschaften der Umgebung stammen, haben wir uns dort die Denkmäler angeschaut. Diese sind durchaus unterschiedlich. Allen gemeinsam ist, dass die Gefallenen namentlich genannt werden. Es deutet darauf hin, dass in den Jahren direkt nach den Kriegen die persönliche Erinnerung für die Familien, aber auch für die Gemeinden, wichtig war und im Vordergrund stand. Die Formulierungen in den Texten gehen dabei aber schon auseinander: so steht in Kronau, dass die Gemeinde den „gefallenen Helden“ des Kriegs 1914-1918 dankt – das Kriegerdenkmal im Ort stammt von 1936 und zeigt damit schon die Heldenpropaganda des Dritten Reichs –, während auf dem Mahnmal für den Zweiten Weltkrieg steht „Den Toten zum Gedenken – den Lebenden zur Mahnung“. In Mingolsheim wird einfach der Opfer der Weltkriege gedacht. Hier in Östringen hinter der Kapelle ist formuliert „Sie werden auferstehen.“ Damit wird ein direkter Bezug zum christlichen Glauben an die Auferstehung hergestellt.

Auch die Gestaltung zeigt die unterschiedlichen Schwerpunkte: die Denkmäler zum Ersten Weltkrieg sind z.T. noch als Soldaten gestaltet. So die Kriegerdenkmäler Kronau und Odenheim, wo ein Soldat aufrecht steht, oder in Eichersheim, wo ein verwundeter Soldat in halb aufgestützter Position sichtlich leidend abgebildet ist. Die Darstellungen zum Zweiten Weltkrieg sind eher neutrale Tafeln und Symbole wie Kreuze oder Engel. Es wird offensichtlich, dass nach dem Zweiten Weltkrieg ein Heldengedenken nicht mehr möglich war, dass aber dennoch die Erinnerung an die einzelnen Personen als Mitglieder einer Gemeinschaft, die nicht vergessen werden sollten, sehr wichtig war.

Wenn wir heute vor diesen Denkmälern stehen, so sind es vielleicht noch Familiennamen, die uns Jüngere mit den Gefallenen verbinden. Ältere haben wohl noch persönliche Erinnerungen. Die Trauer ist einer allgemeinen gesellschaftlichen Mahnung gewichen, allein die Zahl der Namen auf den Monumenten als Warnung vor Krieg und Gewalt zu verstehen.

Anders war das in der Zeit des Nationalsozialismus.

Auf manchen Denkmälern wie z. B. dem in Kronau, das 1936 errichtet wurde, befinden sich auch Begriffe wie „Helden“ und „Dank“, denn nicht immer galt der Volkstrauertag, wie wir ihn heute kennen, allen Opfern der Kriege. Das zeigt die Wandlung des Begriffs „Volkstrauertag“: Im Nationalsozialismus, zwischen 1933 und 1945 wurde er zum „Heldengedenktag“.

Von nun an fand der Gedenktag nicht mehr am 5. Sonntag vor Ostern, Reminiscere, sondern am Sonntag vor dem 16. März, dem Tag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, statt. Damit wurde die christliche Bindung aufgelöst.

Die Organisation des Tages lag nun in den Händen des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels, der die Intention des Gedenkens weitreichend verdrehte.

Gedacht wurde nun nicht mehr aller Gefallenen des Ersten Weltkrieges, sondern derer, die bereit waren, sich selbst aufzugeben, um der propagierten Volksgemeinschaft das Leben zu erhalten. Ausgeschlossen wurden also alle, die nicht dieser Gemeinschaft nach Ideal des Nationalsozialismus angehörten - Juden, Polen, Sinti und Roma oder politisch Andersdenkende seien stellvertretend genannt.

Statt Trauer wurden nun das Heldentum, der Opferwille und die Kampfbereitschaft hervorgehoben, es zählte fälschlicherweise die vermeintliche Stärke und der angeblich unbändige Siegeswille des deutschen Volkes.

Außerdem diente die Propagandaveranstaltung der Einstimmung auf einen neuen Krieg und war bis zum Beginn dessen äußerst wirksam. Für die Hinterbliebenen bedeutete der Tag aber auch Solidarität. Im Laufe des Krieges schließlich kam die wahre Bedeutung des „Heldengedenk“-Tages aber weiter ans Licht: die Deutschen waren zwar bereit, alter „Helden“, Gefallener, zu gedenken, und andere Völker und Minderheiten für den Alptraum der nationalsozialistischen Weltherrschaft zu opfern, nicht aber sich selbst.

Heutzutage wissen wir, dass kein auf diese Weise erlebter Tod heldenhaft ist, egal ob im Ersten oder Zweiten Weltkrieg.

Der Zusammenbruch Deutschlands durch den Zweiten Weltkrieg hinterließ eine zutiefst verunsicherte und traumatisierte Bevölkerung. Viele sahen sich als Opfer und waren – in Selbstmitleid gefangen – nicht in der Lage, sich der Mitverantwortung an einem verbrecherischen Krieg zu stellen. Nach fünf Jahren schließlich fand die erste Gedenkveranstaltung des Volkbundes statt: zur Erinnerung an die Millionen von Kriegstoten, Zivilisten und Soldaten, die an der Front und in der Heimat umgekommen waren.

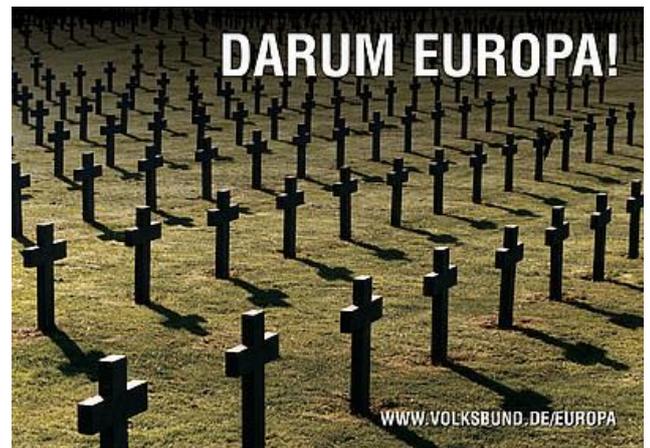
Im Laufe der Jahre verschob sich die Gewichtung in den Veranstaltungen. So liegt der Schwerpunkt heutiger Veranstaltungen darauf, zukünftige sinnlose Kriegsoffer zu vermeiden und deshalb die Erinnerung an die vielen unnötigen Tode aufrecht zu erhalten. Es geht dabei auch noch vielmehr als zu Beginn um die Wahrung der Würde jedes Menschen: Zum einen, indem wir das menschenunwürdige Leben eines Soldaten an der Front, wie Gustav Wolf es beschreibt, grundsätzlich verhindern wollen, zum anderen aber

auch dadurch, dass der Name des Verstorbenen, egal, ob Opfer oder Soldat, bewahrt und in Erinnerung gerufen wird.

Beim Nennen des Grundes für den Tod der Gefallenen impliziert man häufig – unabsichtlich – den Grund für den Krieg. Aber genau das sollte man auch kritisch hinterfragen. Denn auch wenn die Soldaten sinnlos gestorben sind, müssen wir ihrer wegen ihrer Menschenwürde gedenken. Ihrer darf nicht als Helden gedacht werden, sondern als Menschen. Und ihrer muss wegen ihrer Würde, nicht wegen der Rechtfertigung eines sinnlosen Krieges gedacht werden. Wie Prof. Dr. Gesine Schwan gesagt hat:

„Menschen wegen ihrer Würde als Menschen ehren, ohne falsche Rechtfertigung für einen ungerechten Krieg“. Das bedeutet, dass, obwohl man den oder die Gründe für den Krieg hinterfragt und somit auch den Grund für das Opfer der Gefallenen, ihrer immer wegen ihrer Würde gedacht werden wird.

„Die Opfer des Krieges erhalten durch den europäischen Zusammenschluss einen Sinn“ sagte Carl Goerdeler, einer der Widerstandskämpfer um Stauffenberg, in seinem politischen Vermächtnis. Eine Vision, die der Volksbund dieses Jahr auf einer Postkarte verbildlichte, eben nur in Worte gefasst. Zum diesjährigen Volkstrauertag hat der Volksbund eine Postkarte entworfen, die Europa in den Mittelpunkt stellt. Angesichts der Erosion der EU will der Volksbund zeigen, wie zentral die Europa-Idee für die Erhaltung des Friedens in Europa war.



Dabei bezog Goerdeler sich auf Überzeugungen und Ideen, die schon viel älter waren. Schon Victor Hugo hatte Mitte des 19. Jahrhunderts die Vision von einem wirtschaftlich und freundschaftlich verbundenen Europa formuliert, in dem die Schlachtfelder der Vergangenheit angehören und damit eine der Gesellschaft der Friedensfreunde entstehen werde. Zwischen den beiden Weltkriegen war es einmal der Diplomat Richard Coudenhove-Kalergi, mit seiner Idee von Paneuropa, der meinte, es müsse ein europäischer Patriotismus als Krönung des nationalen Nationalgefühls entstehen. Er begriff das als Projekt, von dem das Schicksal des Kontinents abhinge. 1930 formulierte Alexis Leger, ein Mitarbeiter des frz. Außenministers Aristide Briand, dass der Bund der europäischen Interessen unter Aufsicht und im Geiste des Völkerbundes vereint werden solle. Er ging dabei von der Souveränität und Gleichheit aller europäischen Völker aus.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es früh einen Konsens zwischen westeuropäischen Politikern unter Einschluss der westdeutschen Staatsmänner wie z.B. Adenauer, dass nationale Alleingänge in Zukunft zu vermeiden waren. Aus diesem Grund wurde zunächst die wirtschaftliche Einigung auf den Weg gebracht. Für den weiteren Ausblick gab es durchaus verschiedene Modelle: Einmal eher zentralistische die z.B. die Vorstellungen des Franzosen Jean Monnet, der von einer Aufgabe der politischen Souveränitätsrechte ausging, bis hin zu sehr föderalistischen Vorstellungen, in denen nur wenige Vollmachten an ein europäisches Parlament abzugeben seien. Irgendwo dazwischen befindet sich Europa heute – nachdem die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa mit dem Scheitern 2009 zunächst in weite Ferne gerückt ist. Und trotz verschiedener Wege, die Europa genommen hat und welcher Kritik es sich ausgesetzt sieht, sollten wir als Kritiker nicht die eigentliche Idee hinter dem Zusammenschluss vergessen.

Gerade weil wir keine persönlichen Erinnerungen mehr mit den Gefallenen der Kriege verbinden, ist für uns eine neue Erinnerungskultur wichtig. Zum einen wollen und dürfen wir den ursprünglichen Gedanken der Trauer nicht vergessen, zum anderen dürfen wir aber einen ähnlichen Missbrauch wie im sogenannten „Dritten Reich“ nicht zulassen. Also ist es wichtig, den geschichtlichen Werdegang des Gedenkens zu kennen und die Idee der Einheit Europas als Garant für den Frieden zu stärken.

Sina Burkard, Samuel Dechant, Luis Faulhaber, Janine Flohr, Liam Fuchs, Sören Glasbrenner, Leonard Greulich, Philipp Herrmann, Miriam Karran, Pablo Längle, Valentin Puschmann, Vivien Roth, Emily Rudolph, Maximilian Stier, Lukas Wichmann, Susanne Christ